

Predigt zu „Magdalena am Grab“ von Patrick Roth in der Reihe: „Poesie als eine verborgene Theologie?“ am 16.06.2024 von Dr. Jan Holzendorf

Als Patrick Roth in den 1990er Jahren mit seiner Literatur auftrat, da war man eigentlich in den gut gebildeten Kreisen der Meinung, dass Religion und Gott in der ernst zu nehmenden Literatur nichts zu suchen haben. Höchstens als ironisches Zitat vielleicht, als Karikatur von zwielichtigen Priestern oder in der Darstellung verrückter Menschen war Religion noch möglich. Die Bibel war als Stoff von Geschichten und Redewendungen zwar brauchbar, aber bitte immer mit Distanz, immer dem säkularen Zeitgeist gemäß. Und in dieser Stimmung trat Patrick Roth auf mit einer ganz ernst gemeinten Literatur, die sich mit der Sehnsucht nach Erlösung befasst, und diese Erlösung in biblischen Stoffen und in der christlichen Tradition sucht. Mit einer Literatur, die nach Gott fragt – nach Gott wirklich in unserem Leben und in der Welt. Ganz unironisch. Was das für ein Affront war, das kann man gut in der Ausgabe des literarischen Quartetts vom 04. Mai 2001 ansehen, die es auch noch bei Youtube gibt. Sehr unterhaltsam, wie irritiert und im Grunde ohne Argumente Helmuth Karasek und Marcel Reich-Ranicki das besprochene Buch von Roth ablehnen, einfach wegen seines religiösen Inhalts. So meldet sich Karasek zu Wort: „Da geht’s mir wie dem Hund vor dem Laden. Ich muss draußen bleiben. Sobald es um Erlösung geht, bleibe ich gerne draußen.“ Etwa auf diesem Niveau bewegt sich die Diskussion. Einen „irgendwie religiös Besessenen“ nennt Karasek den Autor dann noch. Und Reich-Ranicki stört sich am Stoff des Autors: „Es gibt in dem Buch zwei, drei Elemente, die mich ganz allgemein stören: Gott, Wunder und Traum. Das ist mir zu viel des Guten!“ In diesem Stil geht es in etwa eine Viertelstunde weiter. Da hilft es auch nichts, dass Reich-Ranicki gegen Ende noch behauptet: „Wir leben in einem freien Land. Alles ist erlaubt. Aber es ist ein bisschen zu viel von Wundern und Gott die Rede.“

Diese Sendung ist auch heute noch unterhaltsam, aber vor allem ist sie ein Zeichen dafür, wie anstößig eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der Gottesfrage in der Literatur vor 23 Jahren war. Aber ist die Lage heute so viel anders? Lebt die Frage nach Gott in aller Ernsthaftigkeit?

Jeden Tag stellen wir viele Fragen, anderen und uns. Was gibt es zu essen? Wo willst du hin? Kommst du mit zum Gottesdienst? Was kostet die Milch mittlerweile, wie findest du das neue Kleid? Wenn Sie mögen, dann zählen sie mal einen Tag lang alle Fragen, die Ihnen begegnen und die sie selbst stellen. Und dann zählen sie auch, wie oft diese Fragen kommen: Wo finden wir Gott, wo hören wir ihn, wo begegnet er uns? Ich kann nicht für Sie alle hier sprechen, aber ich vermute: Diese Frage kommt selten noch vor. Vielleicht ist sie uns auch unangenehm. Je nach dem, wem wir sie stellen, könnte die Reaktion ablehnend sein. Oder milde lächelnd: Auf einmal

sind wir gar selbst der religiöse Spinner. Aber stellen wir diese Fragen nach Gott wenigstens uns selbst überhaupt noch? Fragen Sie sich, wann und wo Ihnen Gott begegnet ist – oder wo er Ihnen begegnen könnte?

Wo finden wir denn Gott noch? Wo hören wir ihn, wo begegnet er uns? Der Bibeltext antwortet darauf relativ einfach, zugleich aber wenig hilfreich: Wir hören ihn dort, wo er spricht. Aber es kann passieren, dass wir seine Stimme mit der Stimme von Menschen verwechseln. Samuel denkt, dass Eli mit ihm redet. Drei Mal erliegt er dieser Täuschung, schon etwas unbeirrbar, wie er zu Eli geht und immer wieder sagt: „Ja, hier bin ich, du hast mich gerufen.“

Dieser Text lässt aber offen, wie wir in all den Erfahrungen, die wir jeden Tag machen, Gotteserfahrungen ausmachen können. Wie sieht es aus, wie hört es sich an, wie fühlt es sich an, Gott im Leben und in der Welt zu erfahren? Wie fühlt es sich an, wenn unsere Frage nach Gott beantwortet wird? Samuel versteht es nicht. Eli muss ihm helfen, es zu begreifen. Mehr wird nicht berichtet. Und genau in diese Leerstelle schreibt Patrick Roth seine Geschichten hinein. Er umkreist die Erfahrung Gottes, er umschreibt sie, nähert sich und entfernt sich wieder, weil ihn diese Frage nicht ruhen lässt: Wie sieht es denn aus, wenn Gott in meinem Leben Wirklichkeit wird? Wie ist das, wenn er sich zeigt?

In der Regel wird heute in der Kirche so geantwortet, dass es schön ist, wenn Gott uns begegnet. Er stärkt uns, er macht uns Mut, er richtet uns auf. Wo Gott ist, da ist Freude, da ist Frieden, da fühlen wir uns einfach angenommen und wohl. Das ist natürlich nicht falsch, aber es ist eine Verkürzung der biblischen Tradition. Es grenzt andere Dimensionen der Erfahrung mit Gott aus, und damit wird diese oberflächliche kirchliche Rede der christlichen Tradition und Gott selbst nicht gerecht. Gut gemeint, nimmt man der Gotteserfahrung jede Schwere, aber damit nimmt man ihr auch ihre tragende Tiefe. Dagegen schreibt Roth an, weil er genau diese anderen Dimensionen in seiner Literatur beschreibt. Besonders drei Merkmale sind es, die bei ihm für Gotteserfahrungen umschrieben werden.

Das erste Merkmal ist: Gefährlichkeit. Die Begegnung mit Gott ist eine Begegnung des Menschen mit einem gänzlich Anderen. Wir sagen so dahin, dass Gott wohl anders ist, als wir ihn uns vorstellen. Aber das bedeutet auch: Wenn wir ihn dann sehen, zerstört er unsere Vorstellungen von ihm. Und wir erschrecken uns bis in die Knochen. Denn wir merken, wie unangemessen unser Reden, Denken und Handeln sind. Samuel fürchtet sich nach seiner Gotteserfahrung, Eli davon zu erzählen. Denn Gott kündigte ihm den Tod der Söhne Elis an. So geht es eben auch zu, wenn Gott sich zeigt.

Dies wird in Magdalena am Grab von Patrick Roth deutlich. Die gesamte Inszenierung der Bibelstelle findet in einer bedrohlichen Atmosphäre statt. Der Erzähler und Monica fühlen sich beobachtet. Ist es der eifersüchtige Ehemann Monicas? Oder doch jemand ganz Anderes? Eindrücklich ist auf jeden Fall die Gefährlichkeit der Situation, die ihren Höhepunkt erreicht, als Monica unfähig wird, weiterzuspielen: Ihre Hände beginnen vor Furcht zu zittern. Und sie schreibt auf einen Zettel: ER IST HIER ER BEOBACHTET UNS VORSICHT. Ohne Satzzeichen, ohne Groß- und Kleinschreibung. Ein Satz voller Furcht. Die Szene, die sie spielen, ist ja eine Geschichte des Wiedersehens. Die trauernde Maria Magdalena erkennt endlich den auferstandenen Jesus. Ein Moment großer Freude, wenn der auferstandene uns erscheint, oder? Bei Roth nicht. Ein Moment großer Gefahr wird daraus. Genau in dem Moment, in dem Maria Jesus erkennt, folgt dieser Satz. ER IST HIER ER BEOBACHTET UNS VORSICHT. Der Erzähler beschreibt es als etwas „Göttlich-Gefährlich-Unberechenbares“, das ihnen im Nachspielen des Textes begegnet. Kein Engel ruft: Fürchtet euch nicht!

Das zweite Merkmal von Gotteserfahrung, auf das uns Roth hinweist, ist, dass es nicht in unserer Hand liegt, dass Gott sich uns zeigt. Nichtsahnend schläft der junge Samuel, als es ihn erwischt. Nichtsahnend fährt auch der Erzähler in Roths Text zu der Probe im Haus, irrt durch die Szene, weiß Monica nicht recht einzuschätzen, weiß auch nicht, wo die Freunde bleiben. Der Erzähler hat das Geschehen nicht mehr in der Hand, er erlebt sich als rein passiv, er kann nicht erkennen, was passiert, und nur die Aura starker Gefahr wahrnehmen. Sie spielen den Text nach. Doch wissen sie nicht, was sie tun: Das entscheidende Geschehen haben sie nicht in der Hand. So war das alles nicht geplant, aber so geschieht es eben dann.

Daraus ergibt sich auch das dritte Merkmal von Gotteserfahrungen im Text von Patrick Roth, nämlich, dass das Geschehen nicht verstanden wird. Im Moment, in dem sich Gott zeigt, kann man nicht darüber nachdenken, was geschieht. Und wenn der Moment vorbei ist, dann kann man nicht wirklich angemessen darüber sprechen. So versteht ja auch Samuel in der Geschichte nicht, was passiert. Und er braucht drei Anläufe, um Gott antworten zu können. Und auch der Erzähler bei Roth kann nur festhalten: „Nein, ich muß sagen: nichts davon war mir ‚klar‘“.

Wenn Gott uns begegnet, ist es gefährlich. Wann Gott uns begegnet, haben wir nicht in der Hand. Wenn Gott uns begegnet, verstehen wir es nicht – und können hinterher nur schwer darüber reden.

Diese Seite Gottes, diese Erfahrung nennt Roth einen Abstieg in das Tal des Schattens. Und von diesem Abstieg in das Tal des Schattens und von der Gottesbegegnung dort unten erzählt Roth in seinen Werken.

Einen religiös Besessenen hat man ihn deswegen genannt. Einen Schriftsteller mit Erlösungsfantasien. Einen Autor, der viel zu unironisch, viel zu unbefangen und viel zu viel von Träumen, von Wundern, von Gott erzählt. Das kann man so sehen, wenn man selbst die Frage nach Gott schon verloren hat. Wenn man nicht mehr auf der Suche ist nach ihm. Oder wenn man sich in den einfachen Wohlfühl-Aussagen vom immer lieben Gott eingerichtet hat. Wenn man aber noch wirklich nach Gott fragt, noch nach ihm sucht, ganz im biblischen Sinne wie Samuel umherirrt im Leben und nicht so genau weiß, wessen Stimme man da rufen hört, dann bereichern diese Texte unsere säkulare und theologisch flache Zeit. Dann können Patrick Roths Texte uns darauf hinweisen, dass dieser Erfahrungsreichtum auch in unserer Tradition schlummert, denn dort hat er ihn her, auch wenn er in der Kirche so oft verkürzt wird. Aus den Liedern und Lesungen werden die entsprechenden Stellen gerne für die Gottesdienste gestrichen. Aber das ist unangemessen. Denn aus den Schattentälern des Lebens kann nur der Gott retten, der so anders ist, dass er uns zunächst bis auf die Knochen erschreckt. Wann auch immer und wie auch immer er uns auch begegnet. Er ist hier. Er beobachtet uns. Vorsicht.